

Universität GH Essen
Sommersemester 2000
Hauptseminar: *Wittgenstein*
Dozent: Prof. Dr. U. Schmitz

Wittgenstein- Searle

- ein Vergleich der Sprachtheorien

Hauptstudiumsarbeit im Rahmen eines Seminars

BENEDIKT LÜTKE SUNDERHAUS

www.sunderhaus.de

1. Inhaltsverzeichnis

	Seite
	:
2. Vorbemerkung zu dieser Arbeit _____	3
3. Die Sprachtheorie Wittgensteins in den <i>Philosophischen Untersuchungen</i>	
3.1 Vom <i>Tractatus</i> bis zu den <i>Philosophischen Untersuchungen</i> - Vorbemerkung zur Entwicklung der Sprachtheorien _____	4
3.2 Die <i>Philosophischen Untersuchungen</i> :	
3.2.1 Das Sprachspiel _____	8
3.2.2 Bedeutung - nicht ohne das Bezeichnete _____	10
3.2.3 Konstanz, Vergleichbarkeit und Regelhaftigkeit der Sprache _____	10
4. Die Sprachtheorie Searles	
4.1 Die Grundlagen: Sprachkompetenz in Searles Definition _____	11
4.2 Das Prinzip der Ausdrückbarkeit _____	12
4.3 Das Prinzip der regulativen und der konstitutiven Regeln _____	13
4.4 Das Prinzip der Bedeutung und ihr Verhältnis zur Intention _____	15
4.5 Die Sprechakte _____	16
4.5.1 Die Grundform eines Sprechakts und seine Bedingungen _____	17
4.5.2 Searles Taxonomie: Die fünf Typen der Sprechakte _____	19
5. Vergleich: Differenzen und Übereinstimmungen zwischen der „Sprechakttheorie“ und der Sprachtheorie in den „Philosophischen Untersuchen“	
5.1 Übereinstimmungen _____	22
5.2 Differenzen _____	23
6. Resümee _____	25
7. Literatur- und Quellenangabe _____	27

2. Vorbemerkung zu dieser Arbeit

Diese Arbeit unternimmt den Versuch, die beiden Sprachtheorien von Ludwig Wittgenstein und John R. Searle vorzustellen und zu vergleichen.

Ludwig Wittgensteins hier in dieser Arbeit hauptsächlich berücksichtigte, sprachtheoretische Abhandlung sind die *Philosophischen Untersuchungen* (erarbeitet bis etwa 1950¹). Zwar hat Wittgenstein bereits in seinem Erstlingswerk *Tractatus logico-philosophicus* an einigen Stellen sprachtheoretische Erklärungen gegeben, jedoch verwarf er später den *Tractatus* und distanzierte sich von ihm in den meisten Teilen.

John R. Searle veröffentlichte seine Sprechakttheorie acht Jahre nach Wittgensteins Tod, im Jahr 1969. Wie bei jedem Versuch, zwei Theorien aus verschiedenen Zeiten zu vergleichen, ergibt sich allein durch die Tatsache, dass die Wittgenstein'sche Untersuchung jünger als die Searles ist, eine gewisse 'Schieflage'. Searle war es möglich – und tat es auch – sich zu Wittgenstein zu positionieren. Ludwig Wittgenstein hatte keine Möglichkeit, auf die Kritik von Searle in Person zu 'antworten'. Zwar gab und gibt es Sprachwissenschaftler, die Wittgensteins Ansatz gegenüber dem Searles verteidigen, doch ein wissenschaftlicher Disput, ein Schlagabtausch zwischen beiden, ist nicht möglich gewesen. Ganz abgesehen von der (durchaus nicht unwahrscheinlichen) Variante, dass einer der beiden Vertreter dem aus dem Wege gegangen wäre.

Ich möchte hier versuchen, meinen Schwerpunkt abzugrenzen gegenüber anderen Thematiken, die bei Wittgenstein und Searle ohne Zweifel weiteren Abhandlungen Stoff zu genüge bieten würden². Die Arbeit beschäftigt sich nur mit der Sprachphilosophie von Wittgenstein und Searle. In der Form ist es ein Vergleich der beiden sprachphilosophischen Ansätze, der hoffentlich genügend interessante Befunde ergeben wird. Ich werde nicht versuchen, einen der beiden Ansätze gegen den jeweils anderen zu 'verteidigen' beziehungsweise mich mit einem zu identifizieren und den anderen aus dieser Position heraus 'anzugreifen'. Auch ist es gerade nicht die Absicht, aus den beiden wissenschaftlichen Theorien eine Art 'gemeinsames Drittes' herzustellen, eine widerspruchsfreie Synthese nach dem Muster eines kleinsten gemeinsamen Nenners. Dazu erscheinen bereits beim ersten Einlesen die wissenschaftlichen Grundhaltungen zu gegensätzlich.

¹ vgl. Notiz der Lektoren in: L. Wittgenstein: *Philosophischen Untersuchungen* (als Werkausgabe Band 1), Frankfurt/M., 1984; S. 619

² Ein Beispiel bei Wittgenstein ist die Frage der Ästhetik, ein weiterer großer Themenkreis.

3. Die Sprachtheorie Wittgensteins **in den „Philosophischen Untersuchungen“**

3.1 Vom *Tractatus* bis zu den *Philosophischen Untersuchungen* – Vorbemerkung zur Entwicklung der Sprachtheorien

Als Wittgenstein 1918 dem *Tractatus* ein Vorwort gab, stellte er fest:

„Dagegen scheint mir die Wahrheit der hier mitgeteilten Gedanken unantastbar und definitiv. Ich bin also der Meinung, die Probleme im Wesentlichen endgültig gelöst zu haben.“¹

Ein solcher Satz am Beginn einer philosophischen Abhandlung erstaunt und macht zugleich skeptisch. Er erweckte und erweckt auch heute noch im Leser eine Anspruchshaltung, die, wenn sie überhaupt einlösbar ist, bedeuten müsste, dass sich die philosophische Arbeit allen (allen!) Problemen stellen müsste und nicht nur ausreichende, sondern erschöpfende Erklärungen bieten müsste. Man würde Wittgenstein jedoch Unrecht tun, würde man nicht auch den angeschlossenen Passus zitieren:

„Und wenn ich mich hierin nicht irre, so besteht nun der Wert dieser Arbeit zweitens darin, daß sie zeigt, wie wenig damit getan ist, daß diese Probleme gelöst sind.“²

Wittgensteins Anspruch, alle Probleme gelöst zu haben, wird aufgehoben durch seine Beurteilung, dass seine Arbeit offensichtlich kaum Wert hat, was auch immer er unter dem Wert oder der Leistung (,also dem, womit `etwas getan ist´) versteht. Dieser grundsätzliche Skeptizismus gegenüber der Leistung seiner eigenen Arbeiten begleitet Wittgenstein bis an sein Lebensende und taucht in den *Philosophischen Untersuchungen* zentral wieder auf. Um den Widerspruch später zu erklären, müssen wir verstehen, was Wittgenstein für den Zweck und die Herangehensweise von Philosophie hält. Zunächst muss man wissen, dass Wittgenstein die Philosophie nicht emanzipiert neben bzw. in die Nähe der Naturwissenschaft stellt, obgleich einem Leser des *Tractatus* oft auffallen wird, dass Wittgenstein in zentralen Punkten des *Tractatus* oft Vertreter der Logik oder Mechanik heranzieht³ und das Umfeld

¹ vgl.: L. Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophico*. Werkausgabe Bd.1, Frankfurt/M. 1984; [im folgenden *Tractatus* genannt], S. 10

² vgl.: *Tractatus*; Vorwort

³ Wittgenstein stützt sich z.B. im Vorwort auf die Logik Freges oder Hertz „Mechanik“.

sowie die Zeit Wittgensteins einen Einfluss der Wissenschaften nahe legen könnte¹. Die Philosophie, so heißt es in Absatz 4.113ff, „[...] *begrenzt das bestreitbare Gebiet der Naturwissenschaft. Sie soll das Denkbare abgrenzen und damit das Undenkbare. Sie soll das Undenkbare von innen durch das Denkbare begrenzen. Sie wird das Unsagbare bedeuten, indem sie das Sagbare klar darstellt. Alles was überhaupt gedacht werden kann, kann klar gedacht werden. Alles, was sich aussprechen läßt, läßt sich klar aussprechen.*“² Und hier haben wir schon den Kerngrund, warum Sprache Wittgenstein schon im *Tractatus* ein philosophisches Problem ist. Philosophie und Naturwissenschaft benutzen Sprache, durch Sprache vermittelt ein Sprecher Tatsachen. Die Aufgabe der Philosophie ist also, als eine Tätigkeit³ (- und nicht als eine Ersatz- oder Nebengewissenschaft-) eine Erkenntnistheorie für die Naturwissenschaft zu liefern⁴ und die potenziell beschreibbaren Bereiche gegen die nichtbeschreibbaren abzugrenzen. Sätze einer Sprache gleichen einer Art von Abbildung von Tatsachen, ein Satz ist nur insofern überhaupt sinnvoll oder existent, als dass er eine oder mehrere Tatsachen darstellt⁵. Sprache ist für Wittgenstein im *Tractatus* ein Bild der Wirklichkeit, sie trägt letzten Endes Tatsachen in der gesamten logischen Komplexität, wie die in ihr abgebildete Wirklichkeit. Bedeutung kommt der Sprache zu, indem sie die Tatsachen-Gemengelage darstellt. Es ist wichtig, dass Wittgenstein die Tatsachen streng von ihrer Vertretung durch Zeichen oder Bilder (darin auch die Sprache) trennt. Sprache hat für Wittgenstein nur den Bereich der Sprache inne, sie hat Verweischarakter, aber man kann nicht mit Sprache das Erreichen, auf was sie verweist:

„*Was sich in der Sprache spiegelt, können wir nicht durch sie ausdrücken.*“⁶ Hält man sich daran, kann man aber von einer wirklichkeitsgetreuen Abbildung in Sätzen ausgehen, auch komplexe Arrangements von Tatsachen, von Wittgenstein „Sachlagen“ genannt, kann Sprache so ausdrücken, dass ihre Teile eben diese Tatsachen und ihren Relationen abbildet.⁷ Sprache verweist auf die „Logische Form“:

„*Der Satz kann die gesamte Wirklichkeit darstellen, aber er kann nicht das darstellen, was er mit der Wirklichkeit gemein haben muß, um sie darstellen zu können – die logische Form.*“⁸

¹ Neben der Darwin'schen Evolutionstheorie war gerade in Wien der Jahrhundertwende die „Psychologie“ als neue Wissenschaft neu und massiv in Erscheinung getreten. Wittgenstein scheint weder von dem einen noch vom anderen beeindruckt, sondern betont die Unabhängigkeit der Philosophie. (4.1121f)

² vgl.: *Tractatus*; 4.114f

³ vgl.: *Tractatus*; 4.112

⁴ vgl.: *Tractatus*; 4.1121

⁵ vgl.: *Tractatus*; 4.023ff

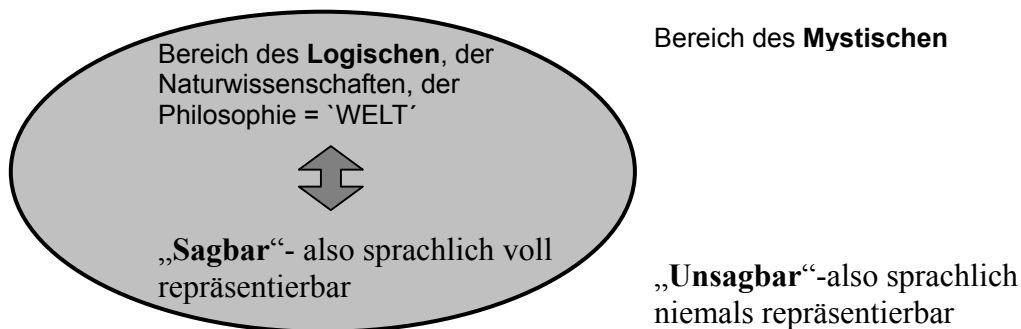
⁶ vgl.: *Tractatus*; 4.121 (Anmerkung: Hervorhebung durch Unterstreichung durch Ludwig Wittgenstein.)

⁷ vgl.: *Tractatus*; 4.12 und 4.125

⁸ vgl.: *Tractatus*; 4.121

Im *Tractatus* ist die Sprache fähig, fast alles darzustellen. Für Wittgenstein gibt es allerdings einen Bereich, über den man nur schweigen kann, wo die Sprache versagen muss: Das Mystische. In der Einstiegsphase des *Tractatus* versucht Wittgenstein, die Welt, die in Tatsachen zerfällt und für die es erfüllende sprachliche Repräsentation gibt, zu erklären und kommt am Schluss des *Tractatus* auf den Bereich der Mystik. Hier versagt die Naturwissenschaft wie die Philosophie¹. Somit könnte man den Bereich von dem, was Sprache beschreiben kann (grob) in zwei Teile gliedern. Den Bereich der Tatsachen, deren größter Komplex also die 'WELT' ist, über deren Sagbarkeit und damit über deren Ausdehnung die Philosophie entscheidet und jenseits davon das Mystische (siehe Abbildung Nr. 1).

Abb.1



Im *Tractatus* finden sich auch die Antworten auf die Frage, warum, so seltsam formuliert, „[...] wenig damit getan ist, daß diese Probleme gelöst sind.“² Am Schluss des *Tractatus* behauptet Wittgenstein, dass derjenige, der sein Werk verstanden habe, es am Ende als unsinnig erkennen würde. Damit wäre der *Tractatus* eine Art 'Einwegwerkzeug', das die Voraussetzungen und Gründe für seinen Einsatz auslöscht. Eine Erklärung dieser merkwürdigen Haltung ist im Rahmen dieser Arbeit nicht befriedigend zu geben – nur so viel zum Hintergrund: Wittgenstein ist der Überzeugung, dass generell die Lösung von Problemen

¹ Noch zum Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Philosophie zu sagen bleibt, dass Wittgenstein die Naturwissenschaft für latent unsicher hält, für bestreitbar (*Tractatus* 4.1121). Die Philosophie kümmert sich nur um das 'Sag- oder Unsagbare', was offensichtlich für Wittgenstein ein grundsätzlicherer Ansatz ist.

² vgl.: Vorwort des *Tractatus*

eine ist, die sie als Probleme auflöst, damit hätte sich dann auch der Grund für ihre Behandlung und Lösung als nichtig herausgestellt.¹

Zwischen dem *Tractatus* und den *Philosophischen Untersuchungen* gab es eine Zeit, die keine in Umfang und Geschlossenheit den beiden Werken ebenbürtige Erarbeitungen hervorbrachte, wenn man bei Wittgensteins Arbeitsweise überhaupt so etwas wie Geschlossenheit einfordern möchte. Zwar beklagen Experten eine zu starke Polarisierung auf den 'frühen Wittgenstein' (mit dem *Tractatus*) und den 'späten Wittgenstein' (vertreten durch die *Philosophischen Untersuchungen*), jedoch würde es den Rahmen dieser Arbeit sprengen, eine (z.B. von Sybille Krämer unterstellte²) Übergangszeit zwischen beiden Epochen zu dokumentieren.

Zwei Jahre nach Wittgensteins Tod (1951) erschienen die *Philosophischen Untersuchungen*. Allein sein Vorwort im Ganzen bringt einen ungeheuren Skeptizismus Wittgensteins zu Tage. Nicht nur biografisch lässt sich erkennen, dass Ludwig Wittgenstein in den Dreißiger Jahren einen Bruch mit der Philosophie vollzogen hatte und sich danach überhaupt nur widerwillig in öffentlichen oder halböffentlichen Gesprächen sehen wollte³. Als Zeichen dieses inhaltlichen Skeptizismus seien cursorisch nur folgende Sätze aus dem Vorwort zitiert:

„So ist dieses Buch eigentlich nur ein Album. Ich hatte bis vor kurzem den Gedanken an eine Veröffentlichung meiner Arbeit bei meinen Lebzeiten eigentlich aufgegeben. [...] Ich übergebe sie mit zweifelhaften Gefühlen der Öffentlichkeit.[...] Ich hätte gerne ein gutes Buch hervorgebracht. Es ist nicht so ausgefallen; aber die Zeit ist vorbei, in der es von mir verbessert werden könnte.“⁴

Nun könnte man dies auch als ein gekonntes 'Tiefstapeln' auslegen, zumal schon seit der Veröffentlichung des *Tractatus* der Autor international bekannt war. Jedoch entbehrt die Biografie Wittgensteins jedem Hinweis, dass er zu der Zeit der Niederschrift in irgendeiner Form an einem 'Kniff' oder eine marketingorientierte 'Pointe' dachte⁵.

Für Wittgenstein hatte sich am Auftrag der Philosophie in den *Philosophischen Untersuchungen* gegenüber der Auffassung im *Tractatus* nicht viel geändert, weiterhin sollte

¹ vgl.: *Tractatus*; 6.521

² vgl.: S. Krämer: *Sprache, Sprechakt, Kommunikation*. Frankfurt/M. 2001; S. 110

³ Ludwig Wittgenstein hatte sich jahrelang nicht mehr beruflich mit Philosophie beschäftigt, sondern eine Anstellung als Lehrer in Österreich vorgezogen. Vgl.: J. Schulte: *Wittgenstein*. Frankfurt/Main 1989; S. 15ff

⁴ vgl.: L. Wittgenstein: *Philosophischen Untersuchungen*. Werkausgabe Bd.1, Frankfurt/M. 1984 [im folgenden *Philosophische Untersuchungen* genannt]; Vorwort

⁵ vgl.: J. Schulte: *Wittgenstein*. Frankfurt/Main 1989; S. 17ff (Anmerkung: Vielleicht ist dieser Verdacht auch einer, der nur angesichts des heutigen Wissenschaftsbetriebs entstehen kann.)

sie den Gebrauch von Sprache erklären, abgrenzen, klären¹. Auch hier setzt er jedem Versuch, sich philosophisch von dem Gebrauch von Sprache in Richtung einer Idealisierung/Theoretisierung oder Abstrahierung zu entfernen, entgegen:

„Wenn wir glauben, jene Ordnung, das Ideal, in der wirklichen Sprache finden zu müssen, werden wir nun mit dem unzufrieden, was man im gewöhnlichen Leben »Satz«, »Wort«, »Zeichen«, nennt.“²

Diese Konstante der Abstraktionsferne durchzieht die *Philosophischen Untersuchungen* wie ein roter Faden, doch dazu später mehr. Statt in Anknüpfung an den *Tractatus* Tatsachen und die Repräsentation logischer Formen durch Sprache zu betonen, macht Wittgenstein eine Hinwendung zum „Sprachspiel“ als zentraler Metapher für die Erklärung von Sprache.

3.2 Die *Philosophischen Untersuchungen*

3.2.1 Das Sprachspiel

Wittgenstein beginnt seine *Philosophischen Untersuchungen* in Distanzierung zur Augustinischen Sprachauffassung. Augustinus Auffassung sei diejenige, dass jedes Wort einen Gegenstand als Pendant habe, sozusagen seine Benennung sei. Wittgenstein hält diese Auffassung nicht für grundsätzlich falsch, sondern für (allerdings nur begrenzt) richtig - für den Bereich einer Primitivsprache³. Wittgenstein nennt die Praxis zum Erlernen dieser sehr einfachen Sprache „[...] ist hier kein Erklären, sondern ein Abrichten.“⁴ Der Spracherwerb ist jedoch für Wittgenstein kein Abrichten, sondern ein Verbindung herstellen zwischen einem Wort oder Laut und etwas, auf das dieses Wort oder dieser Laut verweist. Zentral hervorgehobener Begriff bei Wittgenstein ist das „Sprachspiel“. Im Paragrafen 7 der *Philosophischen Untersuchungen* eingeführt, wird „Sprachspiel“ in §21 und 23 genauer beschrieben. Zunächst einmal sind Sprachspiele immer situationsbezogen, ihre Rolle hängt unter anderem auch von paralinguistischen Variablen– schlicht von den Umständen, wie Mimik und Gestik, ab. Statt sich um abstrakte Spracheinheiten zu kümmern oder linguistische Klassifizierungen (wie Nominal- oder Verbalstrukturen) zu suchen, untersucht Wittgenstein das Wesen von Sprache in der Verwendung von Sprache⁵. Was ist das Sprachspiel? Im Alltagsgebrauch legt das Wort „Spiel“ eine Simplität nahe, die zu Missverständnissen des

¹ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 11

² vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 105

³ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 3

⁴ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 5

⁵ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 11

Spielbegriffs bei Wittgensteins Sprachphilosophie führen würde¹. Er geht zwar aus vom „Sprachspiel“ von Kindern etwa in Form von Nachsprechen (§7), jedoch ist das entscheidende Charakteristikum des Sprachspiels folgendes:

„Das Wort »Sprachspiel« soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“²

Hieraus ergibt sich: Ohne dass Sprache verwendet wird, ist es Unsinn, etwas über sie auszusagen. Für Wittgensteins Position wäre eine Suche nach einer Weltsprache (, ob nun analytisch oder in präskriptiv engagierter Form einer Kunstsprache wie Esperanto,) reine Zeitverschwendung. Das Sprachspiel ist nach Joachim Schulte nicht genau aus den verstreuten Äußerungen in den *Philosophischen Untersuchungen* und weiteren Werken dieser Zeit zu rekonstruieren, es gibt keine schlussendliche Definition, weil der Autor die Aufgabe der Philosophie darin sieht, genau (und also auch nur so definitiv wie möglich) zu beschreiben, statt dem, was geschieht, eine abstrakte Theorie überzustülpen³. Das Sprachspiel ist ein Modell, Wittgenstein vertritt generell die Auffassung, dass ein Reden über Sprache nur in der Sprache möglich ist, jedes Modell der Sprache ist also nicht sein Wesen, sondern ein Vergleich⁴, somit ist auch die Metapher des Sprachspiels nur einer. Erstaunlich ist, dass Wittgenstein mit der Vorstellung aufräumt, dass Sprache generell zwar Wandlungen unterliegt, aber doch (,z.B. in Lexika) für einige Zeit festgeschrieben werden kann, also stabil ist. Machen wir daher immer neue Sprachspiele, wiederholen wir uns nicht? Bestimmte sprachliche Äußerungen, bestimmte Sprachspiele haben eine Ähnlichkeit. Es sind für Wittgenstein keine übergreifende Klassifizierungen möglich, weil die Auswahl der Kriterien für eine Klasse der Willkür unterlägen. Der Spielbegriff ist also – und das gibt Wittgenstein zu – unscharf: *„Man kann sagen, der Begriff »Spiel« ist ein Begriff mit verschwommenen Rändern.“⁵* Statt einer Klassifizierung zieht er es lieber vor, von der „Familienähnlichkeit“ zu sprechen¹, die beim Vergleich von Sprachspielen bis hin zum Sprachvergleich zieht.

¹ Mir ist die Verwendung des Spielbegriffs in der Philosophie vor Wittgenstein nur bei Schiller (in den *Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts*) bekannt.

² vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 23

³ vgl.: J. Schulte: Wittgenstein. Frankfurt/Main 1989; S. 142

⁴ vgl.: S. Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Frankfurt/M. 2001; S. 117

⁵ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 71

3.2.2 Bedeutung - nicht ohne das Bezeichnete

Bedeutung kommt für Wittgenstein dadurch zustande, dass ein Wort benutzt wird und damit etwas gemeint ist. Die Zuordnung von Bezeichnendem und Bezeichnetem erfolgt immer subjektiv im Gebrauch, in den Beispielen in §8-11 durch die Aktivität des „Verweisen auf etwas“ und gleichzeitigem „Meinen“ desjenigen². So etwas wie bedeutungslose Wörter oder Wörter für Dinge, die nicht existent sind, gibt es nicht: „*Was es, scheinbar, geben muß, gehört zur Sprache.*“³ Ein Ausdruck ohne Zuordnung zu etwas Bezeichneten, ist nach Wittgenstein Unsinn. Die Bedeutung kann aber ebenfalls in gewisser Weise schwanken. Wittgenstein lässt zu, dass ein Name gebraucht wird, ohne feste Bedeutung – aber immer mit irgendeiner. Das heißt, ein Sprachspiel könnte einen Namen in jeder Anwendung abändern, denn er ist auf (irgend-) eine Bedeutung festgelegt.⁴ Also lehnt er den klassischen Ansatz ab, einem Zeichen eine Bedeutung zu geben, selbst wenn man den Umstand einfließen lassen würde, dass die Zuweisung von Zeichen arbiträr im besten Sinn wäre. Als Alternative bietet er –wiederum – als Bedeutung den Gebrauch in der Sprache an:

„Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes »Bedeutung« - wenn auch nicht für alle Fälle seiner Benützung – dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“⁵

3.2.4 Konstanz, Vergleichbarkeit und Regelmäßigkeit der Sprache

Sprache als (wie auch immer gelerntes) Sprachspiel kann erinnert werden. Es gibt also eine (allerdings unsichere) Möglichkeit einer Konstanz von Sprachspielen nach bestimmten Mustern, deren Rolle „[...] *in anderen Fällen Gedächtnis und Assoziation spielen.*“⁶ Für Wittgenstein besteht auch die Möglichkeit des Vergessens oder der Fehlanwendung eines solchen Sprachspiel-Muster. In beiden Fällen ist das Sprachspiel nicht mehr mit dem, auf was

¹ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 67

² Dabei ist das „auf etwas verweisen“ nur ein Ausnahmefall, für z.B. den Fremdsprachenerwerb. Wittgenstein geht davon aus, dass im Gebrauch der Wortschatz erweitert wird und man dazu immer schon etwas wissen müsste (*Philosophischen Untersuchungen*; §§ 28-33). Woher dies kommt beantwortet er allerdings nicht.

³ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 50

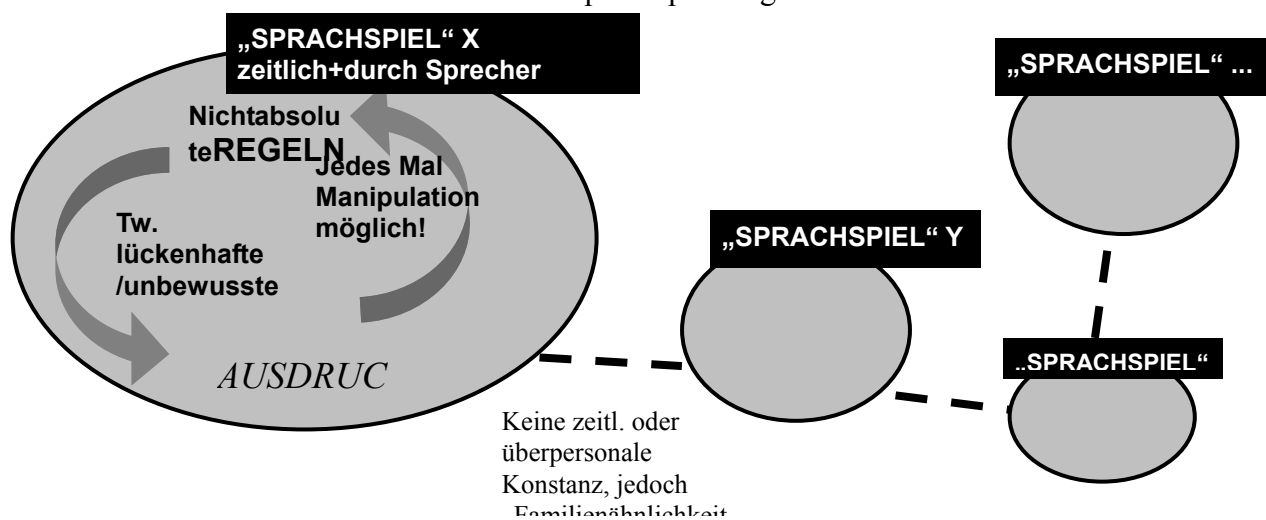
⁴ Als Nachweis für die Unmöglichkeit fester Definitionen führt Wittgenstein die Tatsache an, dass selbst die wissenschaftlichen Definitionen schwanken, weil sie unterschiedliche Argumente (historisch gesehen) in unterschiedlichem Maß nutzen und somit den Gehalt der Definition nicht absolut unveränderbar belassen. (*Philosophischen Untersuchungen*; § 79)

⁵ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 43 (Anmerkung: Allein, dass Wittgenstein diese Formulierung „*Benützung des Wortes*»Bedeutung«“ nutzt, ist Ausdruck seiner stringenten Einhaltung des philosophischen Ethos der reinen Beschreibung und der Abwehr von leerem Begriffskult.)

⁶ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 53

es im Gebrauch verwiesen hatte, verknüpft. Der Name eines Wortes hätte keine Bedeutung und die Sprecher „[...] können ein bestimmtes Sprachspiel nicht mehr mit ihm spielen.“¹ Das Muster eines Sprachspiels darf man allerdings nicht ideal oder prototypisch auffassen, Wittgenstein verwehrt sich dagegen, dass zum Beispiel eine tatsächliche reine Farbe „Grün“ als Ideal-Maßstab für alles, was man „grün“ nennen möchte, genommen wird². Nun könnte man im Gegenteil die These formulieren, dass über die Anwendung von Sprachspielen jeder einzelne Benutzer unabhängig oder regellos entscheidet. Wäre dem so, so könnte es als ein Wunder gelten, dass wir uns überhaupt verstehen. In Wittgensteins Theorie finden Regeln ihren Platz, allerdings (-und darin ist vielleicht der Bruch zur bisherigen sprachwissenschaftlichen Tradition zu sehen-) räumt er einer konkret ausformulierten Grammatik³ oder irgendwie andersgearteten normativen Regelauffassung keinen Platz ein⁴. Er vergleicht eine Regel mit einer Hilfestellung, einem Wegweiser, der Missverstehen und Zweifel ausräumen kann – dieser „[...] Wegweiser ist in Ordnung, - wenn er, unter normalen Verhältnissen, seinen Zweck erfüllt.“⁵ Dabei ist durchaus möglich, dass diese Regel weder bekannt ist (oder im Bewusstsein eines Sprechers ist), noch beim Sprachspiel explizit angewandt wird. Aus diesem Grund ist sie auch (durch die Sprachwissenschaft) nicht beschreibbar. Wenn eine Regelableitung (, die Wittgenstein als spekulativ-theoretische Vermutung ablehnt,) möglich wäre, dann höchstens für einen aktuellen Sprachspiel-Zug, bei jedem weiteren kann sie (den Erfordernissen des Spiels) entsprechend geändert werden⁶.

Als vereinfachtes Schaubild sähe das Sprachspiel folgendermaßen aus:



¹ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 57

² vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 73

³ Er würde wahrscheinlich selbst die „Universalien“ im Chomsky'schen Sinn ablehnen.

⁴ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 82 (Anm.: Hier wird Sprechen dargestellt, dass ohne Regeln funktioniert, wo also weder der Sprecher noch ein Sprachwissenschaftler eine Regel angeben könnte.

⁵ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 87 (Anm.: Die Konstanz der Wegweiser bestimmt die Kultur durch Gepflogenheiten und eingeschliffene Verhaltensformen. Da diese veränderbar sind, ist auch die Konstanz von Wegweisern nur eine relative.)

⁶ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 82

4. Die Sprachtheorie Searles

4.1 Die Grundlagen: Sprachkompetenz in Searles Definition

John R. Searles Theorien fußen auf Entwicklungen seines Lehrers und Sprachforschers Austin, der bereits an der Erarbeitung einer Theorie über den Zusammenhang von Sprache und dem, was vom Sprecher damit erreicht werden möchte.¹

Searles Ausgangspunkt ist die Hypothese: Das „[...] *Sprechen einer Sprache ist eine regelgeleitete Form des Verhaltens.*“² Er ist jedoch nicht mit einem behaviouristischen Ansatz vergleichbar, weil er keineswegs ein einfaches oder modifizierte Reiz-Reaktions-Schema anwendet. Warum ist für Austin Sprache Verhalten? Austin nimmt die Funktion von Sprache im alltäglichen Gebrauch unter die Lupe und bringt ihre Form in einen Vergleich mit dem, was ein Sprecher will. Also liegt in der Schwerpunkt in der Produktion, nicht so sehr in (für Searle) untergeordneten Fragen nach Semantik oder Symbolik: „*Die Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation ist nicht, wie allgemein angenommen wurde, das Symbol, das Wort oder der Satz [...], sondern die Produktion oder Hervorbringung des Symbols oder Wortes oder Satzes im Vollzug des Sprechaktes.*“³

Hier wird zunächst einmal deutlich, von welcher Auffassung von Sprache Searle weg kommen möchte: Einer in erster Linie auf semiotische oder syntaktische, immer auf die Art und Weise des Symbols kreisende Sprachtheorie. Etwas überspitzt formuliert: Sprache ist nicht das was genutzt wird, sondern das, was sie auf bestimmte Art einsetzt, der Sprachprozess.

4.2 Das Prinzip der Ausdrückbarkeit

In der Theorie Searles gibt es keine begrenzte Sprache. Man kann alles, was man meint, auch ausdrücken. Mit Searle gesprochen:

*„Für jede Bedeutung X und jeden Sprecher S ist, wann immer S X meint [...], ein Ausdruck E möglich derart, daß E ein exakter Ausdruck oder eine exakte Formulierung von X ist.“*⁴

¹ Es wird behauptet, dass Searle die Theorie von Austin nur verändert/verbessert. Zu dieser Diskussion siehe: vgl.: S. Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Frankfurt/M. 2001; S. 135 ff

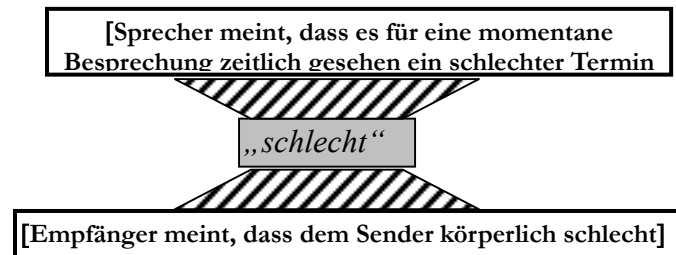
² vgl.: Searle: Sprechakte. Frankfurt/M, 1973 [im folgenden: *Sprechakte*]; S.29

³ vgl.: *Sprechakte*; S.30

⁴ vgl.: *Sprechakte* ; S.35

Jedoch ist die Beziehung zwischen der intendierten Bedeutung (oder beabsichtigten Wirkung beim Empfänger) X und dem, was tatsächlich beim Empfänger ankommt **keine eins-zu-eins-Beziehung. Oft meint ein Sprecher** z.B. **mehr, als er sagt** und der Empfänger kann nicht immer zu 100% die Intention des Senders rückschließen, es besteht also die Gefahr des Missverständnisses.

Bsp: Ein Mitarbeiter eines Großraumbüros [E] kommt in den Raum eines Kollegen [S] und dieser sagt: „Schlecht“.



Neben dem Missverständnis gilt als weitere Problematik das unaufrichtige Sprechen. Dies hat Searle jedoch in seiner Sprachtheorie ausgeschlossen, indem er eine Aufrichtigkeitsbedingung eingeführt hat. Albert Bremerich-Vos erweitert in *Zur Kritik der Sprechaktttheorie* das Prinzip der Ausdrückbarkeit (, das nach Searle einen Soll- und keine Ist-Zustand beschreibt,) mit folgender Erweiterung:

„Wenn es für jeden Sprecher möglich ist, genau das zu sagen, was er meint, und wenn Sprechakte dasjenige sind, was gemeint werden kann, dann ist jeder Sprechakt, den man vollziehen kann bzw. könnte, durch einen einzelnen Satz oder eine Reihe von Sätzen eindeutig bestimmbar unter der Voraussetzung eines geeigneten, »normalen« Kontextes und der Aufrichtigkeit des Sprechers.“¹

Searle meint, dass Problematiken wie Missverständnis, Unaufrichtigkeit, ferner Vagheit, Doppeldeutigkeit und Unvollständigkeit für seine Sprachphilosophie theoretisch unwichtig sind. Hinter diesem Ausschluss steht die Überlegung, dass alle diese Varianten menschlichen Sprechens sich immer auf das konventionelle Sprechen beziehen und ohne es nicht können.

4.3 Das Prinzip der regulativen und der konstitutiven Regeln

Nach Searles Hauptdefinition von Sprache müssen Sprechakte nach Regeln, nach Konventionen ablaufen. Welche Regeln sind dies? Searle unterscheidet zwischen zwei Typen von Regeln.

¹ vgl. A. Bremerich-Vos : Zur Kritik der Sprechaktttheorie –Austin und Searle. Weinheim 1981; S. 63

Die regulativen Regeln sind aufgestellt, um einen Sachverhalt zu regeln, der unabhängig von ihnen bereits besteht. Sie sind im Grunde den Naturgesetzen gleich zu setzen. Kriterium sei, dass man diese Regel immer wieder unabhängig von bereits bekannten Fakten, rein empirisch herleiten kann¹. Ein Beispiel kann das Naturgesetz der Gravitation sein, dessen Gegenstand – die Gravitation – jenseits von zum Beispiel Newtons konkreter Ausformulierung bestand und besteht.

Besteht Sprache aus solchen Regeln? Nein, Sprache besteht nach Searle ausschließlich aus Regeln einer anderen Gruppe, den konstitutiven Regeln. Konstitutive Regeln sind sozusagen die Bedingung für den Sachverhalt, den sie regeln. Ohne sie gäbe es diesen Sachverhalt gar nicht, man könnte sie Regeln nennen, die (in kreativer Weise) eine 'neue künstliche Welt' schaffen. Searle nutzt Beispiele aus dem Sport: Schach und Fußball². Die Regel für den Ausdruck „Abseits“ beim Fußball existiere, weil es einen solchen Sachverhalt beim Fußball gibt. Man könnte diese Regeln vielleicht auch „künstliche Systemregeln“ nennen. Die konstitutiven Regeln schaffen die Möglichkeit neuer Verhaltensformen; sie haben nach Searle häufig die Form: „*X gilt als Y im Kontext C*“.³ Konstitutive Regeln sind so sehr Konvention, dass sie nicht empirisch erschlossen werden können. Sprache braucht also immer Konventionen⁴. Verbundsysteme konstitutiver Regeln nennt Searle Institutionen⁵. Somit könnte man auch die Sprache als Institution auffassen. Im Verbund mit seiner Ausgangsthese kann man zusammenfassen: Sprache ist die Kompetenz der Sprecher, in Einklang mit konstitutiven Regeln Sprechakte durchzuführen. Dabei ist es egal, ob nun über Naturwissenschaft oder Ethik gesprochen wird, die Sprache ist somit nie empirisch, ihre Zeichen haben keinen direkten, nicht-arbiträren oder nicht-manipulativen Bezug zu ihren Gegenständen⁶, sie sind konstitutiv.

¹ vgl.: *Sprechakte*; S. 54ff

² vgl.: *Sprechakte*; S.80ff

³ vgl.: *Sprechakte*; S. 56f

⁴ Searle macht die Unterscheidung, dass bei einigen sehr einfachen illokutionären Akten wenig Konventionen nötig sind.

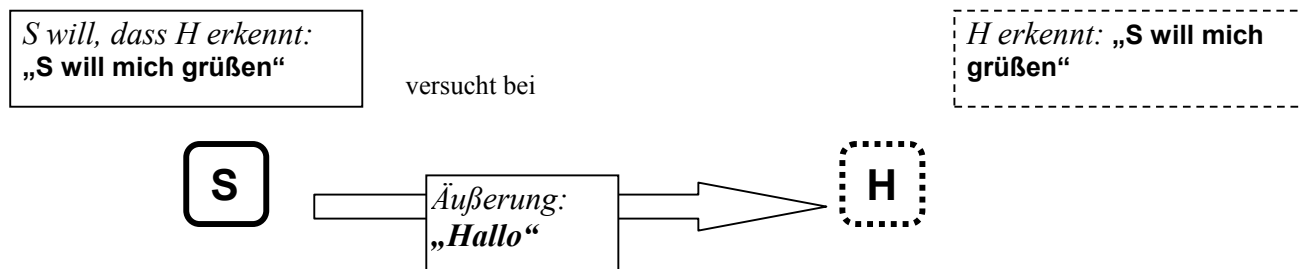
⁵ vgl.: *Sprechakte*; S.80f

⁶ Als möglicher Problemfall könnten sich die Onomatopoetika erweisen, hier besteht in verschiedenen Sprachen zumindest ein vordergründiger Zusammenhang zwischen Gegenstand und dessen imitierten Laut-Zeichen. Jedoch hört diese quasi empirische Zuordnung da auf, wo statt des Onomatopoetikas auch alternative Namen eingesetzt werden. Wie auch immer – hier könnte es einen Haarriss in der Theorie geben, zumal in verschiedenen Sprachen der Welt die imitierten Laute („Kikeriki“ bis „cockadoodledo“ für Hahnenschrei, „Bumm“ oder „Bang“ für einen Knall) sehr ähnliche Zeichen hervorbringen.

4.4 Das Prinzip der Bedeutung und ihr Verhältnis zur Intention

Sprache unterscheidet sich in jedem Fall von Nichtsprache, weil sie Bedeutung hat. Da Sprache aus konstitutiven Regeln besteht, existiert keine feste oder „natürliche Bedeutung“ für sprachliche Zeichen¹. Für Searle ist die Bedeutung einer Äußerung eines Sprechers S zunächst (in **Anlehnung an Grice**) die Tatsache, dass S beim Zuhörer H eine bestimmte Absicht verfolgt, nämlich die, dass H S's Intention erkennt.

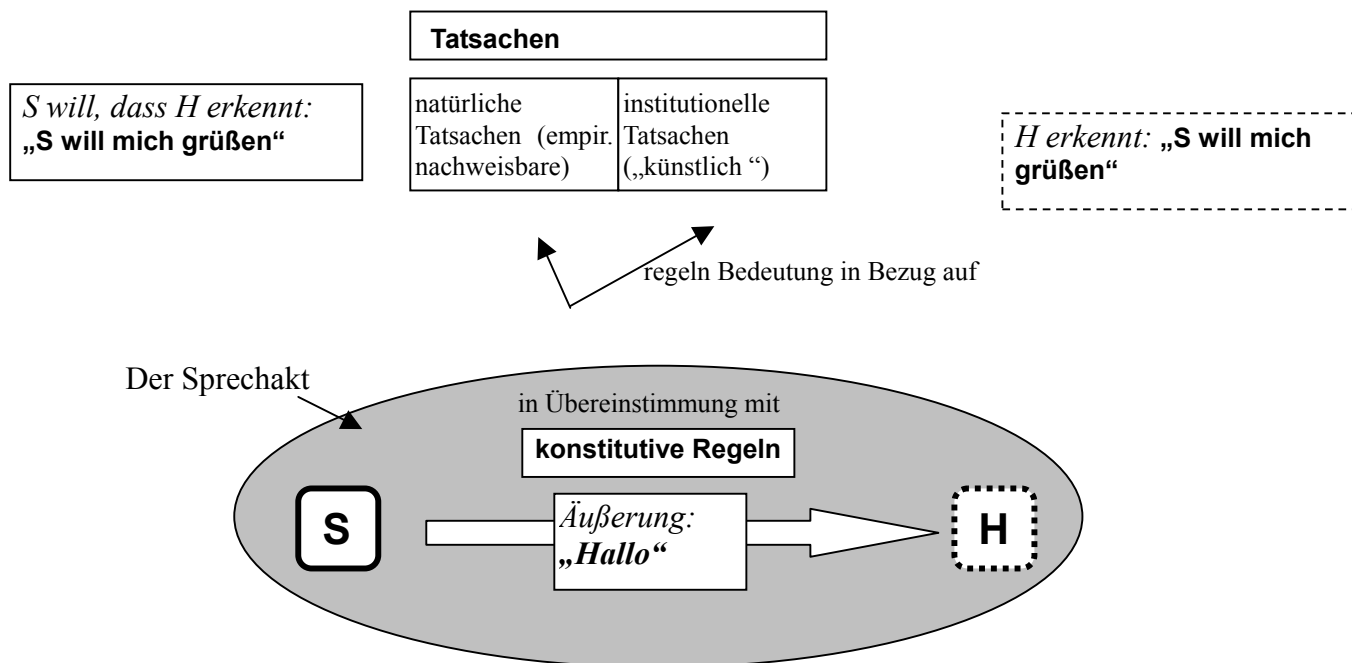
Also ist beispielsweise Bedeutung der Äußerung „Hallo“ nicht im Lexikon zu suchen, sondern in dem, was S von H möchte. Folgendes Beispiel soll dies verdeutlichen:



Während Grice meint, dass das Medium der Übermittlung, das eingesetzte Zeichen, völlig willkürlich ist, weist Searle nach, dass auf die Auswahl der Medien/Zeichen in Bezug auf die Intention bzw. Bedeutung die Konvention der institutionellen Sprache greift. Um erfolgreiches Sprechen zu ermöglichen müssen die Regeln S und H bekannt sein und von beiden ernst genommen und angewandt werden. Weiterhin besteht ein Unterschied zwischen dem Hinweis auf Tatsachen und dem illokutionären Effekt, so kann mit den gleichen Verben gleiche Tätigkeitsbezüge mit unterschiedlichen Illokutionen verbunden werden. Damit wäre sein Modell eines erfolgreichen Sprechens (der Normalfall) auch (wenngleich nicht empirisch) abhängig von empirischen Fakten und Institutionen, beides also außersprachliche Tatsachen, die gleichsam eine Bühne abgeben.

Folgendes Schaubild soll dies verdeutlichen:

¹ Es ist zu fragen, ob irgendeine Erscheinung natürliche physikalisch eindeutige Zeichen hervorbringt. Selbst in den Naturwissenschaften könnte man jetzt sämtliche Problemfälle bis hin zu 'Heisenberg'schen Unschärferelation' heranziehen, um Searles Theorie vielleicht zu Erkenntnistheorie zu machen. Das verbietet aber die Themenstellung dieser Arbeit.



4.5 Die Sprechakte

Was verstehen wir unter einem Akt? Ein Akt im Theater ist eine abgeschlossene Form der Handlung¹. Für das Theater gibt es eine Flut von mehr oder weniger normativen theatertheoretischen Auffassungen, wie viel Akte es geben soll, wo ein Akt beginnt, wo er aufhört, wer überhaupt darin was spielen darf – als Stichwort seien nur die Poetik von Opitz oder die Theatertheorie Goethes genannt. Abgesehen davon, dass viele dieser Theatertheorien höchstens zeitweise populär waren, versucht Searle etwas ähnliches, allerdings für die Sprache. Und zwar nicht für eine natürliche Einzelsprache oder eine Gruppe von Sprachen, sondern für (die menschliche) Sprache an sich¹. Searle bekennt sich also zu einer globalen Betrachtung im sprachphilosophischen Sinn, allerdings müsste sich das, was sie beschreibt und erkennt, in jeder natürlichen Einzelsprache wieder finden lassen. So viel zu seinem Anspruch und der Stoßrichtung seiner Arbeit.

Searles bereits vorgestellte Kernthese der Sprechakttheorie lautet:

„Die semantische Struktur einer Sprache läßt sich als eine auf Konventionen beruhende Realisierung einer Serie von Gruppen zugrundeliegender konstitutiver

¹ Ganz abgesehen von weiteren Bedeutung von „Akt“ in der Kunsttheorie und dem Recht.

*Regeln begreifen; Sprechakte sind Akte, für die charakteristisch ist, daß sie dadurch vollzogen werden, daß in Übereinstimmung mit solchen Gruppen konstitutiver Regeln Ausdrücke geäußert werden.*²

Das bedeutet aber nicht, dass dem Vollzieher eines Sprechaktes jede dieser Regeln jederzeit bewusst ist und ebenfalls nicht, dass diese Regeln normativ sind, also deren Verletzung jedenfalls Strafen nach sich zieht³. Warum ist das nicht so? Um zu verstehen, dass es einen Unterschied gibt, zwischen Searles Sprechakten (von denen wir im Folgenden fünf bestimmte Typen kennenlernen) und dem Vollzug dieser Akte durch Sprecher gibt, können wir das Sprachmodell Saussures heranziehen. Sprechakte – so könnte man grob verallgemeinernd sagen – liegen im Saussure'schen Modell auf der Ebene der „langue“, also der theoretisch möglichen Gesamtsprache. Der Vollzug geschieht aber in einer Situation, auf Ebene der individuellen „parole“⁴.

4.5.1 Die Grundform eines Sprechakts und seine Bedingungen

Searle unterscheidet zwei verschiedene grundsätzliche Funktionen von Sprechakten, die sich in Mischformen realisieren. Zum einen ist es der propositionale Gehalt und zum anderen die illokutionäre Funktion.

Der propositionale Gehalt besteht aus Referenz (also der Identifikation von Dingen) und der Prädikation. Die illokutionäre Funktion besteht in dem, was der Sprecher S damit erreichen möchte – sie ist sozusagen Ausdruck seiner Intention. Unterschiedliche illokutionäre Rollen können sich durchaus dem gleichen propositionalem Gehalt 'bedienen'.⁵

Beispiel:

A) „Gebe mir den Füller!“

B) „Er gibt mir den Füller.“

In beiden Sätzen wird auf die gleichen Dinge Bezug genommen (, die Tatsache des Füllers und die Tätigkeit des Gebens,) jedoch ist die Funktion, die diese Äußerungen für den Sprecher haben, offensichtlich unterschiedlich. Der illokutionäre Gehalt ist also verschieden, in A) ist es ein Befehl oder ein Wunsch, in B) nur eine Schilderung.

¹ vgl.: *Sprechakte*; S. 13

² vgl.: *Sprechakte*; S. 59

³ vgl.: *Sprechakte*; S. 67ff

⁴ Diesen Vergleich stellt auch S. Krämer an. Es bleibt die Unsicherheit, ob man die Sprechakte als Typen nicht sogar noch über die Sphäre der „langue“ stellen sollte, denn diese „langue“ beschreibt meines Wissens nach die personale, theoretisch mögliche Gesamtsprache, mehr oder weniger fixiert an die jeweils dem Sprecher bekannten Einzelsprachen. Searle möchte ja über Sprache an sich sprechen (s.o.).

⁵ vgl.: *Sprechakte*; S. 38 und insbesondere 41

Auch im Umkehrschluss kann eine bestimmte illokutionäre Handlung (z.B. ein Befehl) sich natürlich auf verschiedene Tatsachen stützen, also unterschiedliche Referenz und Prädikation nutzen. Doch für Searle sind diese beiden Grundfunktionen aneinander gekoppelt: Kein illokutionärer Akt ohne propositionalem Gehalt und umgekehrt. Nur ein gelungener Sprechakt, also einer, bei dem die Intention des Sprechers 'aufgeht', ist ein vollständiger Akt. Um es vielleicht an dieser Stelle noch einmal zu verdeutlichen: Searle definiert Sprache ja als Fähigkeit, Sprechakte regelgerecht auszuführen. Sprechakte sind also die Träger der Sprache. Regeln sichern die Sprache. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass nicht regelgeleitetes Verhalten nicht nur ein Verstoß grammatischer Art sind, sondern die Sprachfähigkeit existenziell bedrohen. Wie bei Wittgenstein kann man sich ernsthaft fragen: Warum funktioniert Sprache dann bei unserem alltäglichen Gebrauch überhaupt? Bereits angesprochene, bestimmte Problemfälle (z.B. die Ironie, die Lüge, der Witz oder das Theater), in denen das, was beim Hörer von dem Sprechakt (insbesondere von der Intention) des Sprechers ankommen soll, nicht immer in dieses Sprechakt-Modell eingebettet werden kann. Diese Spezialfälle hält Searle für theoretisch unwichtig. Um seine Sprechakttheorie abzusichern, knüpft er Bedingungen an die Äußerungen:

1. Die **Normalitätsbedingungen**: Hierbei werden die Umstände ausgeschlossen, die einen Sprecher daran hindern, rein physisch eine Äußerung zu machen.¹ Außerdem werden Problemfälle Ironie/Sarkasmus, Witz, Theaterspiel, oder Metaphorik ausgeschlossen. Inwieweit dies problematisch ist, wird noch dargestellt werden müssen.
2. Die **Bedingungen für den propositionalen Gehalt**: Propositionen können nicht ohne Bezug auf die illokutionäre Rolle getätigt werden. Zum Beispiel sei (nach S. Krämer) für Searle ein Versprechen mit einer Handlung verknüpft und in der Zukunft angesiedelt².
3. **Einleitungsbedingungen**: Hierbei geht es um die (hauptsächlich außersprachlichen) Umstände, unter denen ein Sprechakt überhaupt Sinn macht. Bei einem Versprechen ist es so, dass dem Empfänger das, was das Versprechen verspricht, im eigenen Interesse liegen muss.
4. **Aufrichtigkeitsbestimmung**: Hierbei wird gefordert, dass für Meinung und Absicht sowie dem sprachlichen Äußerungen kein Widerspruch gelten darf. Searle geht also

¹ Beispielsweise eine körperliche Behinderung, wie Taubstummheit.

² vgl.: S. Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Frankfurt/M. 2001; S. 64 (Anmerkung: Dass ein Versprechen in der Zukunft angesiedelt ist, stimmt nicht, man kann auch versprechen, etwas in der Vergangenheit wirklich getan zu haben: „Ich habe das Klo wirklich geputzt, liebe Mitbewohner!“)

davon aus, dass jenseits von Sprache noch mentale Zustände existieren, deren Differenz zur Sprache es möglich macht, sie zu missbrauchen (in Form von Lüge, etc.).

5. Die **wesentlichen Bedingungen**: Ähnlich den vorangegangenen Bedingungen formuliert diese Bedingung für verschiedene Akte. Bei Versprechen muss zum Beispiel der Sprecher die Verpflichtung zur Einlösung eingehen.
6. **Bedeutungskonventionale Regel**: Um beim Hörer einen Effekt zu erzeugen, muss der Sprecher sprachlichen Konventionen folgen. Im Gegensatz zu Grice ist also die Wahl des konkreten Zeichens nicht völlig frei, sondern in gewisser Weise von der Gesellschaft vorgegeben.

Nach Formulierung dieser - sicher noch diskussionswürdigen - Ausschlussbedingungen, kann Searle nun aus dem 'Pool' aller sprachlichen Äußerungen charakteristische Gruppen nach Kriterien herausfiltern.

4.5.2 Searles Taxonomie: Die fünf Typen der Sprechakte

Es gibt 12 Kriterien, die Sprechakte aufsplittern. Sie alle aufzulisten, macht hier keinen Sinn, wichtig sind nur die Differenzierungskriterien, die letztlich die fünf unterschiedlichen Typen von Sprechakten charakterisieren. Searle nennt drei Differenzierungs-Kriterien, den „illocutionary point“, die „direction of fit“ und den „expressed psychic state“. Ersteres meint die Art der Illokution, das zweite das Verhältnis (Searle spricht von der „Richtung“) von Zeichen/Ausdruck und der 'Realität/Welt' und letzteres den im Sprechakt erkennbaren psychischen Zustand des jeweiligen Sprechers. Searle unterteilt Sprache, die ja für ihn mit Sprechakten gleichzusetzen ist, in fünf Typen:

1) Repräsentativa (auch Assertativa)

Als „illocutionary point“ drückt ein Repräsentativa eine Tatsache aus im Grade einer als verbindlich erachteter Wahrheit.

Bedeutungsrichtung: Der geäußerte Sprechakt soll die Gegebenheiten der Realität möglichst exakt treffen, er soll der Wirklichkeit möglichst nahe kommen.

Psychischer Zustand des Sprechers ist der Glaube an die ausgedrückte Wahrheit.

2) Kommissiva

Sie verfolgen den Zweck, den Sprecher auf ein zukünftiges Handeln festzulegen. Im Gegensatz zu den Repräsentativa soll also die (zukünftige) Realität dem Inhalt der Äußerung genau angepasst werden, die Bedeutungsrichtung ist also gegensätzlich. Der psychische Zustand ist die Absicht der Äußerung (sei es ein Versprechen oder eine Drohung). Beispiel: „Ich verspreche, Dich abzuholen.“

3) Direktiva

Direktiva haben das Ziel, einen Hörer zu einer Handlung zu veranlassen. Wie bei den Kommissiva soll die Welt in Übereinstimmung mit dem Inhalt der Sprecheräußerung gebracht werden. Der Sprecher hat den Wunsch danach. Beispiel: „Geben Sie mir den Füller!“

4) Deklarativa

Sie sind Handlungen, mit denen (immer innerhalb von gesellschaftlichen Institutionen) ausschließlich durch deren Äußerung Fakten geschaffen werden. Es gibt hier entweder keine richtige oder eine zweiseitige Bedeutungsrichtung, da Realität und Äußerung eine Entität sind. Beispiel: „Sie sind verurteilt wegen Mordes.“ oder „Der Ball ist im Abseits.“¹

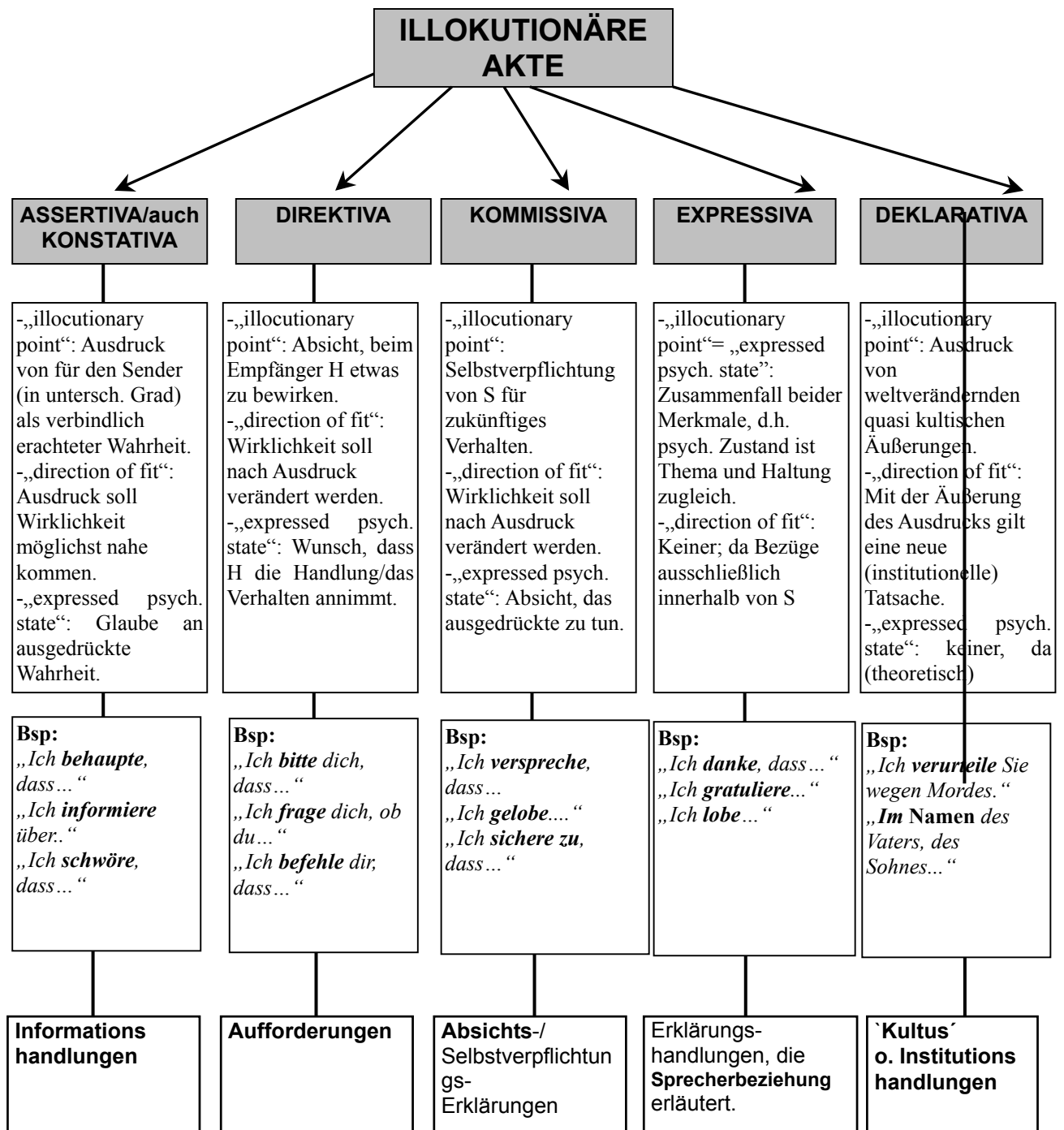
5) Expressiva

Hierbei werden innere mentale Zustände im Hinblick auf etwas versprachlicht. Ein Zitat von Götz Hindelang soll dies verdeutlichen : *„Hier [in den Expressiva] fallen also der illokutionäre Zweck eines Sprechakts und der Ausdruck der psychischen Einstellung zusammen: Der illokutionäre Zweck besteht im Ausdruck einer psychischen Einstellung zu einer Proposition p.“*²

¹ Anmerkung: Interessant ist hier vielleicht noch, dass Deklarativa oft äußerlich starke Ähnlichkeit mit den wirklichkeitsnahen, eher `faktischen´ Konstativa haben. Sind sie vielleicht so etwas wie die `Konstativa spezieller Institutionen´?

² vgl.: Götz Hindelang: Einführung in die Sprechakttheorie. 2.Aufl. Tübingen 1994; S. 48

Diese Klassifizierungen meint Searle als Idealtypen. Es muss darauf hingewiesen werden, dass diese Typen fast ausschließlich in Mischform vorkommen, also enthalten zum Beispiel Deklarativa auch Repräsentativa. Die fünf illokutionären Akte in der Übersicht



5. Vergleich: Differenzen und Übereinstimmungen zwischen der „Sprechakttheorie“ und der Sprachtheorie in den „Philosophischen Untersuchungen“

5.1 Übereinstimmungen

Searle wie Wittgenstein nehmen Sprache jenseits von linguistischen Einzelheiten, einzelsprachlichen Barrieren in den Blick. Beide versuchen, bei allen Unterschieden, den Gebrauch von Sprache in den Mittelpunkt ihrer sprachphilosophischen Untersuchungen zu stellen. Von dem (durch Sprachgeschichte, Lautuntersuchungen und anderen Methoden) relativ abgesicherten Feld der einzelsprachlichen linguistischen Untersuchungen von Deutsch, Französisch oder anderen wagen sich beide auf die Ebene der Sprachphilosophie. Searle knüpft neben Austin auch in dieser gewissen Weise an Wittgenstein an. Sybille Krämer meint, dass vor Searle und seiner Theorie „[...] doch mit Ludwig Wittgensteins 'Philosophischen Untersuchungen' schon die Gebrauchsperspektive und mit John L. Austins 'How to do Things with Words' bereits die Handlungsperspektive in die Sprachreflexion eingeführt [wurde].“¹ Im Sprachspiel-Konzept Wittgensteins wird der praktischen Anwendung sehr viel Raum der Darstellung gegeben. Wenn Searle den Sprechakt als eigentlichen Grundbaustein von Sprache bezeichnet², dann ist die Intention des Sprechers nun grundlegend für den Charakter des Sprechaktes, hinzu kommt allerhöchstens eine gewisse Konvention (der Institution oder generell der Situation und Sprache). Auch Wittgenstein legt auf Intention und Umstände großen Wert. So zeigt er an dem Phänomen der hinweisenden Erklärung einer Zahl:

„Ob das Wort »Zahl« in der hinweisenden Definition der Zwei nötig ist, das hängt davon ab, ob er sie ohne dieses Wort anders auffaßt, als ich es wünsche. Und das wird wohl von den Umständen abhängen, unter welchen sie gegeben wird, und von dem Menschen, dem ich sie gebe.“³

Wittgenstein siedelt die Sprache in Lebensumständen an, ohne die sie nicht kann, es gibt keine Sprache jenseits dieser Lebensumstände, die man sich offenbar als soziale Gesellschaft und Sprachgesellschaft von Menschen in einer gemeinsamen Sprache denken muss.

¹ vgl.: S. Krämer: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Frankfurt/M. 2001; S. 55

² vgl.: *Sprechakte*; S.30

³ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 29

5.2 Differenzen

Schon in der Herangehensweise zeigen sich Unterschiede zwischen Wittgenstein und Searle. Während Wittgenstein in den *Philosophischen Untersuchungen* nicht müde wird, zu betonen, dass seine Arbeit nur ein Modell ist, das nur beschreiben möchte¹, beginnt Searle seine diversen Operationen mit einer Reihung von Prinzipien, Ableitung von linguistischen Charakterisierungen und Erklärungen², die in eine Phase des Ausschlusses bestimmter - für Searle theoretisch unwichtiger - Probleme übergehen. Alles mündet (, über verschiedene Zwischenschritte,) am Schluss in die Einklassierung von Sprache in fünf Sprechakttypen. Für Wittgenstein wäre dieses Vorgehen bei jeder dieser Operationen ein Vergehen, da Searles Philosophietheorie die Sprache antastet und weit über das Beschreiben hinaus schießt³. Wittgensteins Diskurs scheint über weite Teile den Sinn zu haben, die 'vorwitzigen Folgerungen' der (in Form des selbst immer wieder eingeführten, 'quasi-sokratischen' Dialogpartners vorgestellten) philosophischen Gegenposition immer und immer wieder neu abzuwehren, in welcher Form sie auch daher kommen. Ein aufschlussreicher Vergleich ist allein schon die Gegenüberstellung der Vorworte. Während Wittgensteins Vorwort vor Skeptizismus 'trieft', beginnt Searle im ersten Kapitel seine Meßlatte zu definieren, an der sich seine Theorie messen lassen will: Dass ihre Schlüsse in den realen Sprachen wieder zu finden sind⁴.

In der Theorie Searles gibt es keine vom Bereich der Gedanken her begrenzte Sprache, nach seinem Prinzip der Ausdrückbarkeit ist alles sprachlich zu realisieren, was gedacht werden kann. Er geht zwar auch davon aus, dass die mentalen Zustände grundsätzlich schon getrennt von Sprache und sie daher auch nicht im Format einer 'inneren Sprache' vorliegen. Sprache bei Wittgenstein hat ihre Grenzen. Schon beim frühen Wittgenstein fällt ein Teil aus der (Sprach-) Philosophie, die Mystik, heraus. Kontrastierend könnte man zwei Zitate auf einander treffen lassen:

Wittgenstein: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“⁵

¹ Als Beispielszenen seien folgende Abschnitte der *Philosophische Untersuchungen* genannt: §§ 11; 71; 82; insbesondere 123-133

² vgl.: *Sprechakte* Kapitel 1.2 und 1.3

³ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 124

⁴ vgl. : *Sprechakte*; S.12f (Anmerkung : Interessant ist jedoch, dass auch Searle die Formulierung „Beschreibung“ nutzt: „Die Sprachphilosophie stellt den Versuch dar, zu philosophisch aufschlußreichen Beschreibungen bestimmter allgemeiner Merkmale [...] zu gelangen [...]“ Dies meint er jedoch als Impetus zur weitergehenden Analyse und somit anders als Wittgenstein.)

⁵ vgl. : *Tractatus*; 7

Searle: „„Für jede Bedeutung *X* und jeden Sprecher *S* ist, wann immer *S* *X* meint [...], ein Ausdruck *E* möglich derart, daß *E* ein exakter Ausdruck oder eine exakte Formulierung von *X* ist.“¹

Grundlegende Unterschiede lassen sich auch in der Arbeitsweise erkennen. Wittgenstein hat nach Verfassung seines Tractatus kursorisch gearbeitet, hat Teile in essayartiger Form erarbeitet, kaum, dass er sie fester zusammen fassen konnte. Ständig war er damit beschäftigt, umzuarbeiten, zu verwerfen, was nicht zuletzt ein grundsätzliches Problem für die Forschung darstellte und auch dazu führte - bei aller Problematik - den 'Wittgenstein' in zwei 'Wittgensteins' zu unterteilen, in den frühen und den späten. Ob das nun ekklektizistisch, gar unwissenschaftlich ist? In der Form verschiedenster Arbeiten (Notizen, Überlegungen, Splitter) über einen langen Zeitraum sicherlich, jedoch passt der Ausdruck „hyperkritisch“ für die grade zu selbstzerstörerische Arbeit besser². Searle hingegen hat versucht, alles nach dem Muster These-Antithese-Synthese zu eben jener Synthese zu bringen. Am Ende der Sprechakttheorie 'steht das wissenschaftliche Gebäude' zumindest formal: Searle sieht seine Anstrengungen mit einer Theorie belohnt, die sein Ziel, die Sprache zu erklären, erreicht.

6. Resümee

¹ vgl.: *Sprechakte*; S.35

² Jedoch hat Wittgenstein vielleicht doch in anderem Sinn ekklektizistisch gearbeitet: In dem Vorwort der Philosophischen Untersuchungen spricht er deutlich davon, dass ihn andere Forscher beeinflusst haben und er weder beansprucht, dass alle Untersuchungen von ihm kommen, noch jemandem das Denken zu ersparen.

Searle, so kann der Eindruck entstehen, schließt in seinen Bedingungen für die wichtige Frage, was ein Sprechakt sein kann oder sein darf, viele Sprach-Phänomene aus, die eigentlich sehr interessant wären. So ist zum Beispiel durch die Aufrichtigkeitsbedingungen ausgeschlossen, dass eine Lüge ein Sprechakt ist. Searle argumentiert, dass bei einer Lüge die Bedingung, dass der Sprecher auch das ausdrückt, was er meint, nicht erfüllt ist. Auch theatralische oder ironische Sprechformen schließt er aus. Damit hat er allerdings einen noch weiteren Bereich menschlichen Sprechverhaltens einfach ausgeklammert. Beim Theaterspiel könnte man innerhalb von Searles Theorie anführen, dass hier eben ein besonderer Rahmen (einer menschlichen Institution) existiert, das sämtliche, in ihm vorgetragene Zeichensprache als 'nichtreal' apostrophiert, die Zeichen also durch die institutionelle Umgebung umgedeutet werden. Wobei wir schon fast beim Sprachspiel-Begriff Wittgensteins wären¹, für Wittgenstein wäre Theater eben ein besonderer Ort für besondere Sprachspiele. Kritik daran ist angebracht, denn wahrscheinlich besteht ein wichtiger Teil des menschlichen Sprechens aus Lügen, Beschönigungen, Ablenkungsmanövern, Rhetorik-Kniffen. Um Searle etwas in Schutz zu nehmen, kann man formulieren: Lüge und andere fehlleitenden Formen von Sprache könnten nur insofern überhaupt existieren und erfolgreich angewandt werden, als das sie einen Missbrauch eines konventionellen Sprechakts sind. Eine Lüge tarnt sich auf 'parasitäre' Weise in zum Beispiel einem Deklarativa oder einem Kommissiva, um genau dessen Eindruck beim Sender zu machen, ihn also irre zu führen.² Klar wird es, wenn wir uns ein Modell vorstellen, eine Gesellschaft, in der so viel als möglich gelogen würde. Irgendwann erreicht die Lüge keinen Effekt mehr - sie tritt so häufig auf, dass man mit ihr rechnet und sie daher als Möglichkeit oder gar als Wahrscheinlichkeit immer einbezieht. Fast könnte man von einem 'ökologischen' Verhältnis zwischen konventionellem und missbräuchlichen Sprechakten reden, bei dem der 'Parasit' auf den 'Wirt' angewiesen wäre und bei seinem Tod selber mit unter gehen würde. Insgesamt bleibt es jedoch bei der Vermutung, dass Searle viele interessante und sicherlich auf von der Häufigkeit durchaus ernst zu nehmende Sprachphänomene außen vor gelassen hat, um die Stringenz seiner Theorie nicht zu gefährden. Dem Erreichen seines vorangestellten Ziels, nämlich die menschliche Sprache als Gesamtheit zu erklären, wird dieses Ausschließen nicht zuträglich sein. Wittgenstein geht - konsequent und wiederholt - gegen die Versuchung an, Sprache jenseits ihres Gebrauchs zu erklären, ihr eine Theorie zu liefern. Sicherlich ist dies mit das andere

¹ vgl.: *Philosophischen Untersuchungen*; § 7 (Anmerkung: Hier gibt Wittgenstein das Beispiel des Erlernens von Muttersprache durch spielerischen Akt, das Nachsprechen und das Imitieren von Sprachmustern.)

² Anmerkung: Insofern bleibt offen, warum nicht zumindest die Lüge unter besonderen Vorzeichen in die Sprechakttheorie aufgenommen wurde, schließlich wäre sie in diesem Fall kein Widerspruch, sondern eher ein Spezialfall der Sprechakttheorie.

Extrem: sich einer Theorie zu verschließen. Dies hat jedoch nichts mit Feigheit oder Unfähigkeit zu tun, schließlich hat Wittgenstein mit dem *Tractatus* schon einen Versuch in diese Richtung unternommen, den er zurück nahm. Hierin zeigt sich, dass Wittgenstein offenbar sehr gewissenhaft arbeitet und die Theorie der Erkenntnis folgte und nicht umgekehrt. In wissenschaftlichen Karrieren von namhaften Sprachforschern des 20. Jahrhunderts ist mir kein anderer Fall bekannt, dass jemand sich von früheren Werken so scharf distanzierte¹. Andererseits gab es angesichts von Behaviourismus und dem transformationsgrammatischen Ansatz à la Chomsky in der Entstehungszeit von Searles Sprechakttheorie vielleicht das dringende Bedürfnis, einen dritten Weg zu finden. Vom Behaviourismus übernimmt die Haltung, Sprache als Verhalten aufzufassen². Andererseits zeigt er sich offen gegenüber der Theorie, dass es etwas wie Universalgrammatik, also bestimmte, mehr als Einzelsprecher oder sogar -sprachen umgreifende Entitäten geben könnte, die möglicherweise auch genetisch veranlagt sind. Schließlich glaubt Searle ja auch fest daran, dass es die 'Universalien Sprechakte' gibt.

Wittgenstein und Searle verbindet, dass sie (leider) die Sprecherposition als die einzig ausschlaggebende in der Sprache behandeln. Wenn Wittgenstein sein Sprachspiel-Konzept erklärt, das ja vollauf im Gebrauch der Sprache angesiedelt ist, tut er das aus der Sicht des Sprechers. Was beim Hörer passiert, wie ein Sprachspiel auf dieser Seite gespielt wird, ist für ihn nur am Rande interessant.³ Dass Verstehen irgendwie stattfindet, auf verschiedenen Wegen natürlich, ist anzunehmen, aber wie es passiert, wird nicht erklärt. Bei Searle ist die sprecherzentrierte Theorie nicht so stark ausgeprägt, weil er in den Bedingungen für Sprechakte die Sprecher- mit der Empfängerseite abgleicht. Dennoch schenkt er dem Prozess des Verstehens weniger Aufmerksamkeit als dem des 'Einen Sprechakt vollziehen', der ja von der aktiven Seite des Sprechers initiiert wird.

¹ Ob nun Noam Chomsky oder John Searle: Der Prototyp dieser wissenschaftlichen Karrieren hat meist weniger Brüche, weniger Rücknahmen von Werken, aber vielleicht auch weniger Erschöpfungszustände, persönliche Zusammenbrüche, Selbstzweifel und Zwangspausen als bei Wittgenstein.

² vgl.: *Sprechakte*; S. 24ff

³ In Ansätzen kommt die Hörer-Rolle zur Sprache, wenn es um Spracherlernen geht.

7. Literatur- und Quellennachweise:

- Wittgenstein, Ludwig: Tractatus logico-philosophico. Band I. Suhrkamp Vlg. Frankfurt/Main. 1984
- Bremerich-Vos, Albert : Zur Kritik der Sprechakttheorie –Austin und Searle. [Pragmalinguistik Bd. 26] Beltz Vlg. Weinheim 1981
- Hindelang, Götz: Einführung in die Sprechakttheorie. 2. Auflage. Niemeyer Vlg. Tübingen 1994
- Krämer, Sybille: Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Suhrkamp Vlg. Frankfurt/Main 2001
- Searle, John R.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Suhrkamp Vlg. Frankfurt/Main 1973